

Das Patriarchat von Moskau und der Vatikan

Wurzeln und Hintergründe einer schwierigen Beziehung*

Mit dem folgenden Beitrag von Bernhard Knorn eröffnen wir eine neue Sparte der Ökumenischen Rundschau: In unregelmäßigen Abständen sollen hier Beiträge junger Ökumeniker und Ökumenikerinnen mit eigenen wissenschaftlich qualifizierten Beiträgen zu Wort kommen.

Es gehört mittlerweile leider schon zum ökumenischen Allgemeinwissen, dass die Beziehungspflege zwischen der russischen orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche ein schwieriges Feld geworden ist. Das sollte eigentlich verwundern. Wem sind nicht die so freundlichen Worte von „Unitatis redintegratio“ im Ohr, dem Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanischen Konzils, das die große Nähe gerade der Ostkirchen zur katholischen Kirche betont und deren liturgische und spirituelle Traditionen aus ganzem Herzen lobt?

Heute scheint der Dialog auf die praktisch unüberwindlichen Problemkreise „Uniatismus“ und „Proselytismus“ festgefahren zu sein. Gerade um diese Fixierung etwas zu lösen, soll der Blick auf das wechselvolle Verhältnis der beiden Kirchen in der Geschichte gelenkt werden, denn die ökumenische Auseinandersetzung muss essentiell auch eine Auseinandersetzung mit der gewachsenen Mentalität sein. Nur so wird ein gemeinsames kirchliches Engagement in Russland, das die geschichtlichen und kulturellen Determinanten sowie die gegenwärtige Situation beachtet, und ein ökumenischer Fortschritt, der auch in die Breite und Tiefe geht, möglich werden.

1. Komplizierte Annäherungen nach lange getrennten Wegen: Geschichtliche Wurzeln und Hintergründe

1.1 Getrennte Entwicklung und feindliche Begegnungen (11.-17. Jh.)

Die Christianisierung Russlands¹, die mit der Taufe der Kiewer Rus' 988 im großen Stile initiiert wurde, zuvor aber schon mit Kontakten nach Konstantinopel angebahnt worden war, fiel in die Zeit der Trennung von Ost- und Westkirche, die mit dem Schisma von 1054 und der Zerstörung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 ihre sichtbaren Zeichen und Höhepunkte fand. Geprägt vor allem von Bulgariens Kirche, wurden die christlichen Rus' mit jener im 11. Jh.

* Der vorliegende Aufsatz entstand im Anschluss an ein ökumenisches Oberseminar über das Patriarchat von Moskau am Zentrum für ökumenische Forschung der Ludwig-Maximilians-Universität München (Prof. Peter Neuner, Prof. Theodor Nikolaou, Prof. Gunther Wenz) und nach einer Studienreise nach Moskau.

auch ganz auf die Seite Ostroms gezogen, das auf die russische Kirche personell, sprachlich, liturgisch und theologisch entscheidenden Einfluss hatte.

Diese Prägung konnte sich vollends entfalten in der Zeit der Tatarenherrschaft (1240-1480), als die russischen Fürstentümer von Westeuropa abgeschnitten waren. Die Eroberer aus dem fernen Osten ließen das religiöse Leben weitgehend ungestört, so dass die Kirche im Gegensatz zu den rivalisierenden Fürsten als Garantin und Abbild der nationalen Identität fungieren konnte, wobei sie gleichzeitig eine geistliche wie geistig-künstlerische Hochblüte erlebte. In dieser Zeit wuchs das Selbstbewusstsein der russischen Orthodoxie immens, womit sie sich im 15. Jh. dann als „Drittes Rom“ vom „Neuen Rom“, Konstantinopel, absetzen konnte, als dieses aufgrund der Türkengefahr 1439 kurzfristig eine Kirchenunion mit Rom eingegangen war. Moskau erklärte sich selbst für autokephal und sah sein Sukzessionsmodell durch die osmanische Eroberung Konstantinopels 1453 nur bestätigt. Damit war im ausgehenden Mittelalter für die russische Orthodoxie klar: In Moskau ist das Zentrum des wahren Glaubens, was sich allein schon darin erwiesen hat, dass eine Abgrenzung gegenüber Rom und Konstantinopel unabdingbar war für das Aufblühen von Kirche und Staat.

Im Westen ist jedoch währenddessen ein Herausforderer groß geworden, dessen Einfluss auf die Verhältnisbestimmung von russischer und lateinischer Kirche nicht unterschätzt werden darf: Das katholische polnisch-litauische Großreich. Es hatte seit dem 14. Jh. die einst zentralen Gebiete der Kiewer Rus' erobert und kam dadurch immer mehr in Konflikt mit dem aufstrebenden und die orthodoxen Völkerschafften sammelnden Moskau. Gekonnt verhinderte Polen-Litauen Roms Versuche, mit Moskau strategische Bündnisse gegen die Türken, später auch gegen die Reformation, einzugehen, da es sich selbst als „Vormauer der Christenheit“ verstand. Die orthodoxen Bevölkerungsteile in der heutigen Ukraine und Weißrussland blieben dabei eine Bevölkerung zweiter Klasse. In besonderer Bedrängnis waren sie, als in Polen die äußerst erfolgreiche Gegenreformation auch auf sie übergriff. So ließen sich orthodoxe Bischöfe 1596 auf die Kirchenunion von Brest ein, wogegen Moskau klar opponierte, nachdem es wenige Jahre zuvor zum fünften orthodoxen Patriarchat erhoben worden war, u.a. um gegen den wiedererstarkten Katholizismus gestärkt zu sein.

Verschiedene Versuche der katholischen Kirche im 16. Jh., über die Vermittlung von Bildung in Russland Fuß zu fassen, scheiterten. Doch während der Thronfolgewirren von 1605 bis 1612 konnte der vom Vatikan unterstützte polnische König sogar nach Moskau greifen. Nachdem bereits ein erster „falscher Demetrius“, ein in Polen katholisch erzogener Usurpator, am Zarenthron ermordet und ein zweiter gestürzt worden war, versuchte der polnische König Sigismund III. (1587-1632) seinen Sohn zum Zaren zu machen. Dagegen erhob sich eine nationale Revolte, vor der die polnische Besatzung, die bereits bis zum Kreml vorgedrungen war, kapitulieren musste.

Dieses polnische Zwischenspiel hatte gravierende Folgen für das russische Geschichtsbewusstsein. Es vertiefte die schon lange bestehende Abneigung gegen

den lateinischen Westen und führte zu einer Feindschaft gegen alles Katholische während der ersten Romanov-Zaren. Patriarch Filaret (1619-1633), der Vater von Zar Michail, verfügte die Neutaufe aller Nichtorthodoxen einschließlich der Unierten, die zu seiner Kirche übertreten wollten.²

1.2 Strategische Wechselspiele und schwärmerische Utopien (18.-19. Jh.)

Unter Peter I. (1689-1725) und Katharina II. (1762-1796) wanderten viele Angehörige nichtorthodoxer Konfessionen in Russland ein, da die vom Geist der Aufklärung beeinflussten Monarchen erfahrene Leute ins Land holten, um Bildung, Wissenschaft, Wirtschaft und Militär zu stärken. Auch die Teilungen Polens brachten Katholiken in die Grenzen des Reiches. In ihren Gebieten ließ Katharina II. eine lateinische Kirchenprovinz errichten. Allerdings unterstellten die Regenten nach der 1702 eingeräumten freien Religionsausübung die Katholiken immer mehr dem Staatsapparat, und auch die russische orthodoxe Kirche verlor sukzessive ihre Freiheit. Die staatliche Bevormundung und Indienstnahme der russischen Kirche, ihre wirtschaftliche Ausbeutung sowie die massenweise Schließung und Reglementierung von Klöstern lassen diese Zeit der Öffnung zum Westen, in der eine Begegnung der Konfessionen auf allen Ebenen möglich war, im russisch-orthodoxen Geschichtsbild trotz der spirituellen und theologischen Erneuerung im Mönchtum eher negativ erscheinen.

1847 kamen Vatikan und Zarenhof aufgrund gemeinsamer Interessen im Einsatz gegen revolutionäre Strömungen in einem Vertrag überein, der das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche in Russland regelte. Während der Verhandlungen hatte der Zar den Papst sogar in Rom aufgesucht. Dies geschah jedoch gerade unter Ausblendung der kirchlichen Realität in Russland: Die orthodoxe Kirche war in diesem kirchenpolitischen Tauziehen von der staatlichen Autorität ruhiggestellt, und der Papst sah aus strategischen Überlegungen über die Rückführung der unierten in die orthodoxe Kirche nach dem polnischen Aufstand von 1830/31 hinweg. Doch nach dem zweiten polnischen Aufstand 1866/67, der einen Kampf gegen den Katholizismus zur Folge hatte, den der Papst in einer Enzyklika mit scharfen Worten beklagte, brach der Zar die diplomatischen Beziehungen wieder ab.

Allerdings erlebte gerade in dieser Zeit die russische orthodoxe Theologie eine Blüte, die 1917 ihr jähes Ende fand. Es entstand auch eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen über Geschichte und Lehre des Katholizismus, darunter jedoch nicht wenige polemische Schriften. Nicht nur in der Theologie, auch in der profanen Literatur fand die Auseinandersetzung statt, wobei die „Westler“ den „Slawophilen“ gegenüberstanden. Während die ersten den Weg Peters des Großen mit einer Öffnung zum und Überflügelung des Westens weiterführen wollten, sprach sich die zweite Gruppe gegen die angebliche westliche Dekadenz aus und befürwortete eine Konzentration auf die russisch-orthodoxen Ideale. Leidenschaftlich rang man dabei auch um die „römische Frage“, wobei sich Visionen

(z.B. Solov'ëvs Idee von der Versöhnung von Ost- und Westkirche) und Alpträume (z.B. Dostoevskijs Großinquisitor) schroff gegenüberstanden.

Im Vatikan hatte sich mit Pius IX. und dem I. Vatikanum eine uniatische Strategie gegenüber den Ostkirchen durchgesetzt, wobei die Päpste sie mehrfach unverhohlen zur Rückkehr unter den Stuhl Petri aufforderten. Dies ließ die katholische Kirche in russischen Augen immer weniger kooperationswürdig erscheinen. Sie versuchte daraufhin in Russland nach der Februarrevolution 1917 selbst aktiv die unierte Kirche auszuweiten, die römisch-katholische Kirche stärker weltkirchlich einzubinden und römisch auszurichten: In Rom wurden neben der Ostkirchenkongregation Ausbildungseinrichtungen gegründet, die sich für eine ausbreitende unierte Kirche einsetzen sollten; in Russland begann man eine Diözesanstruktur für die römisch-katholische Kirche aufzubauen und ihre bisherige enge geschichtlich-nationale Prägung durch Polen aufzubrechen, indem man Administratoren bzw. Bischöfe aus verschiedenen Ländern einsetzte.

Doch Roms Hoffnungen aufgrund der Trennung von Kirche und Staat in Russland 1918 zerschellten spätestens Mitte der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts, denn in der Sowjetunion erlebten beide Kirchen eine äußerst grausame Verfolgung.

1.3 Ein gänzlich untraditioneller Umschwung (20. Jh.)

In der Zeit des Kalten Krieges durfte die russische orthodoxe Kirche Kontakte in den Westen aufbauen. Zwar hatte die Sowjetregierung den Hintergedanken, dass damit ein aktives kirchliches Leben im Osten vorgetäuscht und die Stimme des Kremls elegant transportiert werden könnte, doch dienten die Kontakte der Kirche auch zum informellen Informationsaustausch und zeitweiligen Ausbruch aus Isolation und Verfolgung.

Während mit der evangelischen Kirche schon in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts Beziehungen aufgebaut wurden, gelang dies mit dem Vatikan erst unter dem Pontifikat Johannes' XXIII. (1958-1963). Die Epoche der ökumenischen Annäherung war auf russischer Seite von der Person des Metropoliten Nikodim (1929-1978) geprägt, der das Außenamt des Moskauer Patriarchats leitete. Ein erster Höhepunkt war die Entsendung von Beobachtern aus Moskau zum II. Vatikanum. Dem ging allerdings ein Ungeschick der römischen Kurie voraus, das von asymmetrischen ekklesiologischen Sichtweisen zeugt: Die Einladung an die orthodoxen Kirchen ging zunächst allein an das Ökumenische Patriarchat. Das selbstbewusste Patriarchat von Moskau wollte dies aber nicht annehmen. Erst Tage vor Konzilsbeginn erreichte das päpstliche Einheitssekretariat, dass Moskau Beobachter sandte, was angesichts der geschichtlichen Divergenzen als umso spektakulärer gewertet wurde.³

Im Anschluss an das Konzil kam es bis 1987 zu sechs offiziellen theologischen Dialogtreffen zwischen den beiden Kirchen, vor allem in sozialetischen Fragen. Der Heilige Synod hatte 1969 sogar beschlossen, dass orthodoxe Geistliche

Katholiken die Sakramente spenden dürfen, wenn diese keinen Spender ihrer Kirche erreichen können. Allerdings wurde diese Erlaubnis 1986 wieder zurückgezogen. Denn die untraditionelle Offenheit der russischen orthodoxen Kirche in jenen Jahren war großenteils äußeren Zwängen entwachsen, und vor allem hatte sie sich nicht aus einem bestehenden Fundament von praktischer und theoretischer Ökumene zwischen den beiden Kirchen entwickeln können. Nach der schroffen Polarisierung noch wenige Jahre zuvor war die Öffnung zu schnell und unvorbereitet gekommen. Zudem waren die Begegnungen beschränkt auf wenige kirchliche Spitzenvertreter; der größte Teil der Gläubigen bekam davon in aller Regel nichts mit. So war das gewachsene Vertrauensverhältnis ein noch sehr schwaches Gewächs, das die Umbrüche der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts nicht überlebte, da es nicht von der breiten kirchlichen Öffentlichkeit in Russland getragen wurde.

2. Zwischen Eiszeit und Tauwetter: Die Lage seit dem Ende der Sowjetunion

2.1 Der Hintergrund: Die neue innere Situation der russischen orthodoxen Kirche in und nach den staatlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen

Bereits 1988 zum Millennium der „Taufe Russlands“ geschah für die russische orthodoxe Kirche gleichsam ein Wunder: Das atheistisch erzogene Volk begann sich in Massen taufen zu lassen, nachdem sich die Kirche bei den Feierlichkeiten und danach erstmals wieder positiv in der Öffentlichkeit zeigen konnte. Als die Kirche mit dem Ende der Sowjetunion die Freiheit erlangt hatte, stand sie nach der Verfolgungszeit allerdings auf sehr schwachen Beinen.⁴ Der Klerus war stark dezimiert und meist schlecht ausgebildet. Während zunächst noch gar keine Katechese stattfinden durfte, gab es nach der Wende viel zu wenige Priester und Katechisten, die den neuen Christen die Grundlagen des Glaubens hätten vermitteln können. Mehr Glaubens-Wissen könnte aber auch helfen, die Kirche vor politischer Instrumentalisierung zu bewahren, eine Gefahr, die durch die gesellschaftliche Instabilität noch verstärkt wird.

Für die größten Teile der russischen Bevölkerung waren die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts von zunehmender Verarmung gekennzeichnet, die ebenso die Kirche traf, die sich praktisch aus dem Nichts wieder aufbauen muss. So ist es ihr in der wirtschaftlich prekären Lage auch fast nicht möglich, von sich aus karitativen Einsatz zu leisten.

In dieses spirituelle und karitative Vakuum drangen im Zuge des liberalen Religionsgesetzes von 1990 verschiedenste religiöse und pseudoreligiöse Gruppierungen ein, die oft mit potenten Geldgebern im Rücken relativ große Missionserfolge verbuchen konnten. Dies schürte im Volk die Angst vor Überfremdung – und in der orthodoxen Kirche kam die Rede vom „kanonischen Territorium“ auf. Danach habe allein die russische orthodoxe Kirche in den Staaten der ehemaligen UdSSR das Recht auf missionarische Tätigkeit. Konkurrierende Gruppen ziehen

sich den Vorwurf des Proselytismus zu. Vor allem hinsichtlich der Sekten hat sich die Lage für die orthodoxe Kirche seit dem strengeren Religionsgesetz von 1997 verbessert, da nur mehr die „traditionellen Religionen Russlands“ (Orthodoxes⁵ Christentum, Islam, Buddhismus, Judentum) einen bevorzugten Status vor den „nichttraditionellen Religionen“ genießen.

Verschlimmert wird die Situation der orthodoxen Kirche in Russland allerdings durch die Gefahr der Kirchenspaltung, die ihr neben allen Widrigkeiten noch eine innere Auseinandersetzung abverlangt. Völlig verworren ist die Lage in der Ukraine, wo es neben der römisch-katholischen und der unierten Kirche bereits drei orthodoxe Oboedienzen gibt: die des Moskauer Patriarchats, die allein in der Gemeinschaft der Weltorthodoxie steht, die des Kiewer Patriarchats des exkommunizierten Patriarchen Filaret (Denisenko) sowie die der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche. Aber auch in Russland selbst gibt es orthodoxe Gruppen, die eine Parallelhierarchie aufbauen: die ins Land zurückkehrende Auslandskirche und die so genannte „Freie Orthodoxe Kirche“ („Katakombenkirche“), die dem Moskauer Patriarchat vorwerfen, in der kommunistischen Zeit die Kirche verraten zu haben.

Diese schwierige kirchlich-strukturelle und pastorale Lage macht die Ablehnung ökumenischer Beziehungen in großen Teilen der russischen Kirche verständlich. Problematisch ist dabei die klischeehafte Sicht des Partners, wobei nicht selten die großen christlichen Konfessionen mit aggressiven Sekten in einen Topf geworfen werden. Die Suche vieler Personen nach Orientierung und Halt führt zur Sorge vor Vereinnahmung, Überredung und Aufdrängung einer fremden Mentalität, fremder Frömmigkeitsformen und falscher Glaubenslehren. Der Unterschied in der Spiritualität wird dabei immer wieder mit „falschem“ Glauben gleichgesetzt.

2.2 Im Vordergrund: Konfliktfelder in den Kontakten von russischer orthodoxer und katholischer Kirche

In der gegenwärtig schwierigen Situation brachen in mehreren Bereichen Verwerfungen teils wieder auf, die vor allem die offiziellen Kontakte der römisch-katholischen und russisch-orthodoxen Kirchenleitungen empfindlich stören.

Ein erstes Konfliktfeld ergab sich in der Ukraine⁶, wo die unierte ukrainisch-katholische Kirche nach ihrer Zulassung 1989 wieder auflebte. Sie forderte energisch die Kirchengebäude zurück, die der orthodoxen Kirche 1946 bei der erzwungenen Rückführung der Unierten übergeben worden waren. Drei ehemals unierte Eparchien kehrten dem Moskauer Patriarchat wieder den Rücken. Die russische orthodoxe Kirche sieht sich in der Westukraine geradezu verfolgt und zerstört von den Unierten und bezeichnet die Vorgänge als zügellosen Uniatismus. Die Einrichtung einer gemischten Kommission 1999 durch den päpstlichen Einheitsrat und das Moskauer Patriarchat sollte zur Klärung der Ukraine-Frage beitragen, jedoch ist sie de facto untätig, weil vor allem die lokale orthodoxe Kirche wenig Interesse an der Zusammenarbeit zeigt. Aber auch viele Vertreter der

Unierten sind nicht gerade ökumene-freundlich eingestellt, etwa weil sie als ehemalige Untergrundchristen oder Konvertiten die Abgrenzung von der russischen orthodoxen Kirche suchen oder die neue Sicht von Ökumene des II. Vatikanums noch nicht rezipiert haben.

Doch nicht nur das Wiederaufleben der unierten Kirche, auch die zunehmende Tätigkeit der römisch-katholischen Kirche selbst in den Staaten der ehemaligen UdSSR schafft Kritikpotential. Bereits im Mai 1991 schrieb daher Papst Johannes Paul II. einen Brief zum Verhältnis der beiden Kirchen in Mittel- und Osteuropa, in dem er alles zu vermeiden mahnt, was Unfrieden stiften oder Proselytismus bewirken könnte. Im Jahr darauf veröffentlichte die päpstliche Kommission „Pro Russia“ ein Dokument mit „Allgemeinen Prinzipien und praktischen Normen“ zum Engagement der katholischen Kirche in der GUS, worin auf Transparenz gegenüber der orthodoxen Kirche und auf ein Handeln im Einvernehmen mit ihr gedrungen wird.⁷

Dennoch ist in den Augen der russischen orthodoxen Kirche Proselytenmacherei durch Katholiken auch weiterhin gang und gäbe. Ganz abwegig ist dieser Vorwurf nicht, denn auch ein rein karitativer Dienst kann ein wirksames christliches Lebenszeugnis darstellen, das der russischen orthodoxen Kirche in der gegenwärtigen Lage allein schon materiell gar nicht möglich ist. Auch wenn von katholischer Seite Religions- und Gewissensfreiheit als Einwand angeführt wird, ist zu bezweifeln, dass eine Entscheidung für die katholische Konfession bei der unterschiedlichen Ausgangslage frei geschehen kann.

Der ohnehin schon schwelende Konflikt wurde dadurch erneut entfacht, als der Vatikan auf dem Gebiet der GUS dauerhafte kirchliche Strukturen aufbaute. Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts waren in den westlichen Staaten der ehemaligen Sowjetunion die verwaisten Bischofsstühle wiederbesetzt und Kirchenprovinzen errichtet worden. Nach Moskau und Novosibirsk, später auch nach Saratov und Irkutsk, waren Apostolische Administratoren für Russland entsandt worden. Als 2002 ohne vorherige Konsultation mit dem Moskauer Patriarchat die Administrationen zu Bischofssitzen erhoben wurden und eine Kirchenprovinz eingerichtet wurde, war für die russische orthodoxe Kirche das Maß voll. Die Beziehungen mit Rom wurden bis auf weiteres abgebrochen. Bestätigt wurde diese Entscheidung, als der Vatikan im Jahr darauf eine Kirchenprovinz in Kasachstan einrichtete, so dass nunmehr der weitaus größte Teil des „kanonischen Territoriums“ der russischen Kirche in die reguläre Diözesanstruktur der katholischen Kirche eingegliedert worden ist.⁸

Vor allem hierbei bemüht man auf beiden Seiten theologische Argumentationen. Moskau führt das Konzept vom „kanonischen Territorium“ ins Feld, das parallele territoriale Kirchenstrukturen ausschließt. In Reinform lässt sich dieses Modell, das auf Bestimmungen des Konzils von Nizäa (325) zurückgeführt wird, allerdings nur bei vollständiger Kircheneinheit durchführen. In der Argumentation ist dabei eine gewisse Asymmetrie festzustellen, inwiefern und mit welchen Konsequenzen sich die Kirchen gegenseitig als „Schwesterkirchen“ ansehen. Dies rührt zum

Großteil von der ekklesiologischen Divergenz zwischen päpstlichem Universalitätsanspruch und ethnisch orientiertem orthodoxem Autokephalie-Prinzip her. Während Autoritäten der russischen orthodoxen Kirche auf eine Abgrenzung der Einflussphären der sich gegenseitig anerkennenden Schwesterkirchen pochen, weisen Vertreter der katholischen Kirche auf die Unmöglichkeit einer klaren Abgrenzung von Territorien nach den vielfältigen territorialen und ethnischen Umwälzungen der Neuzeit hin. Zudem bestünde eben noch keine *communio hierarchica*, die nach katholischem Verständnis für eine vollständige Kircheneinheit nötig sei. In dieser Situation seien zur Ordnung der Seelsorge parallele Strukturen unumgänglich.⁹

Zwar ist eine Klärung dieser ekklesiologischen und kanonistischen Fragen auf beiden Seiten im ökumenischen Gespräch sicher wichtig, doch werden damit die Verwerfungen nicht signifikant verringert werden, da das eigentliche Problem kirchenpolitischer Natur ist und psychologische Empfindlichkeiten trifft. Statt einer formaljuristischen Durchsetzung des kanonischen Rechts müsste mit großer Rücksicht auf die religiösen, geschichtlichen, ethnischen, kulturellen und mentalitätsbedingten Umstände gehandelt werden.

2.3 Annäherungen in den letzten Jahren

Grundsätzlich haben beide Kirchen in den letzten Jahren auch in den größten Verstimmungen stets Bereitschaft zum ökumenischen Dialog bekundet und festgestellt, wie gut er in vielen Bereichen des kirchlichen Lebens schon läuft. Um die Grundlagen der ökumenischen Beziehungen zu bestimmen und sie zu ordnen, gab die Moskauer Bischofssynode im August 2000 eine Erklärung heraus.¹⁰ In der theologischen Grundlegung (n. 1-3) wird recht scharf die eigene Glaubenslehre als unverrückbar dargestellt, wobei nur eine Rückkehr zur „ursprünglichen Einheit ... im Schoß der Einen Heiligen Konziliaren und Apostolischen Kirche“ (n. 2.3) als Einheitsmodell zugelassen ist. Insbesondere bei einem Vergleich mit „Unitatis redintegratio“ fällt auf, dass eine positive Würdigung der Charakteristika anderer Konfessionen fehlt. Dennoch seien sie nicht völlig aus der Gnade gefallen, da sie viele Elemente eines orthodoxen Glaubens und Lebens bewahrten (n.1). In den praktischen Folgerungen überwiegt jedoch eine dialogoffene Position. So sei beiderseits Offenheit nötig, um kulturelle Prägungen und Interpretationstraditionen verstehen zu lernen, Missverständnisse auszuschließen und den Partner beim Bezeugen der Wahrheit nicht zu verletzen (n. 4). In Verbindung damit steht auch die korrekte und qualifizierte Information der Öffentlichkeit und das Unterbinden von Verleumdungen der ökumenischen Initiativen der Kirchenleitung (n. 7). Ferner werden die Beziehungen zu den Nicht-Orthodoxen auf dem „kanonischen Territorium“ der russischen orthodoxen Kirche geregelt: Während sich die orthodoxe Kirche klar von „Sekten“ abgrenzt, regt sie die brüderliche Zusammenarbeit mit den „traditionellen Konfessionen“ im sozialen Bereich an, wobei Proselytenmacherei zu unterbinden ist (n. 6). Insgesamt stellt das Dokument ein Bekenntnis

zu ökumenischer Zusammenarbeit und Dialog dar, auf dessen Basis in Verbindung mit päpstlichen Verlautbarungen wie den genannten „Prinzipien und Normen“ (1992), dem Ökumenischen Direktorium (1993) und der Enzyklika „Ut unum sint“ (1995) die Beziehungen zwischen den beiden Kirchen gestaltet werden können.

Trotz des eisigen Klimas in den Beziehungen nach der Errichtung der katholischen Diözesen in Russland konnte der päpstliche Einheitsrat mit dem Außenamt des Moskauer Patriarchats 2003 wieder Kontakt aufnehmen. Papst Johannes Paul II. kündigte die Rückgabe der berühmten und verehrten Marienikone von Kasan⁷ an. Nachdem Kardinal Walter Kasper im Februar 2004 zum ersten Mal seit seiner Ausladung im Februar 2002 in Moskau von Patriarch Aleksij II. empfangen worden war, brachte er im August 2004 die Ikone nach Moskau. Die Übergabe war begleitet von einem sehr warmherzigen Briefwechsel des Patriarchen mit dem Papst, in dem der Wunsch nach einer Verbesserung der Beziehungen auf beiden Seiten zum Ausdruck kam. So tagt seit 2004 auch eine gemeinsame Arbeitsgruppe, die auf kurzem Wege anfallende Streitfragen klären soll. Allerdings war der erste Besuch Kaspers noch von Provokationen auf beiden Seiten begleitet: Im Vatikan dachte man laut über die Einrichtung eines griechisch-katholischen Patriarchats in der Ukraine nach, und in Moskau erschien mit dem Segen eines orthodoxen Bischofs ein neuer antikatholischer Katechismus.

Besonders beim Tod Johannes Pauls II. und bei der Amtseinführung Benedikts XVI. ließ sich eine erneute Annäherung beobachten. Neben dem Kondolenzbesuch von Vertretern des Patriarchats beim Moskauer römisch-katholischen Erzbischof Kondrusewicz und Kondolenz- sowie Glückwunschbriefen des Patriarchen an die Adresse des Vatikans ist von besonderer Bedeutung die Teilnahme einer hochrangigen russisch-orthodoxen Delegation bei den Amtseinführungsfeierlichkeiten des neuen Papstes, der bei einer Audienz mit den Vertretern aus Moskau seine Unterstützung für die Wiederbelebung der ökumenischen Beziehungen und die Klärung der strittigen Fragen zusagte. Insgesamt sah die russische orthodoxe Kirche dem Pontifikat Benedikts XVI. zuversichtlich entgegen, so dass auf eine Verbesserung der schwierigen Beziehungen zu hoffen ist. Dazu dürfte auch die Wiederaufnahme des allgemeinen orthodox-katholischen Dialogs dienen, der seit 2000 ausgesetzt war und nun fortgesetzt werden soll.

3. Perspektiven und Desiderate für eine Verbesserung der Beziehungen

Beziehungen können nur entwickelt und verbessert werden, wenn der Dialog gepflegt wird. In Zukunft sollte daher der Dialog nicht mehr abgebrochen und auch nicht damit gedroht werden, da ein Gespräch auf Abruf nicht dem Aufbau von Vertrauen dienen kann. Vielmehr sollte es ein Anliegen beider Kirchen sein, die ökumenischen Gespräche auf den verschiedensten Ebenen und in großer thematischer Vielfalt zu intensivieren und bei eventuellen Schwierigkeiten in einem Bereich nicht die anderen mit hineinzuziehen. Der systematisch-theologische „Dialog der Wahrheit“, der 1980 offiziell mit den orthodoxen Kirchen eröffnet

worden war, ist – wie auch die Ökumene-Erklärung der russischen orthodoxen Kirche betont – essentiell, doch dürfen die weiteren Dimensionen ökumenischer Kontakte nicht ins Hintertreffen geraten. Ökumene ist nicht unwesentlich eine Sache des Herzens und des gemeinsamen Handelns („Dialog der Liebe“), wo wichtige Determinanten wie kulturelle Differenzen, Mentalitäts- und Spiritualitätsunterschiede mitspielen. Gerade verschiedene inkulturierte Theologien, Liturgien und Religiositäten gegenseitig anzuerkennen, ist heute neben der theologischen Auseinandersetzung um die sichtbare Einheit der Kirche als Aufgabenfeld erkannt worden, in dem sich Ökumene erdet und in der Breite wirklich wird. Zwischenkirchliche Annäherung soll ja nicht die Gläubigen ihrer Identität berauben, sondern verschiedene Identitäten nicht mehr einander ausschließen lassen. Das führt noch nicht direkt zur konkreten sichtbaren Kircheneinheit, ist aber ein notwendiger Schritt darauf hin, da er systematisch-ekkesiologische und kanonistische Überinkunft erleichtert.¹¹

Dabei können Provokationen schweren Schaden anrichten. Demut und Geduld dürften deshalb nicht zu unterschätzende Tugenden bei der Pflege der schwierigen Beziehungen sein. Aber Provokationen vermeidet man nicht allein mit gutem Willen, sondern vor allem dann, wenn das eigene Vorgehen von Empathie geführt ist, die beispielsweise die Symbolik bestimmter Akte und geschichtliche Verwerfungen ausreichend berücksichtigt. Wenn sich die russische Kirche etwa durch die Errichtung ordentlicher lateinischer Kirchenprovinzen fast auf ihrem gesamten Hauptverbreitungsgebiet („kanonisches Territorium“) vom Vatikan erobert fühlt, ist zu fragen, ob hierbei auch wirklich mit Maß vorgegangen und berücksichtigt wurde, dass die russische Kirche noch immer zutiefst vom Trauma der polnisch-katholischen Besetzung im 17. Jh. sowie der zahlreichen römischen Unionsversuche geprägt ist.¹²

Besonders im alltäglichen Engagement der katholischen Kirche in der GUS müsste vielleicht noch konsequenter auf die Umsetzung der Normen geachtet werden, die vom Vatikan und von den Bischöfen für den pastoralen Dienst und die zwischenkirchlichen Beziehungen gegeben werden, um nicht noch weiterhin etwa zu Proselytismus-Vorwürfen Anlass zu geben, sondern die Arbeit der katholischen Kirche gegenüber der russischen orthodoxen Kirche vor Ort transparent zu machen. Dazu sind auch auf lokaler Ebene konkrete Absprachen und regelmäßige Zusammenarbeit wichtig.¹³

Der Sensibilisierung des Klerus auf beiden Seiten könnte ein Austausch von Studierenden und Lehrenden der Theologie dienen. Gerade in der russischen orthodoxen Kirche steckt in diesem Bereich ein großes Potential, da sie ihren Klerus gegenwärtig erst wieder aufbaut. Allerdings befinden sich viele Ausbildungseinrichtungen selbst noch im Aufbau und sind noch nicht auf der Höhe der Zeit, oft muss noch auf Handbücher aus vorrevolutionärer Zeit zurückgegriffen werden. Den Austausch theologischer Wissenschaftler, gemeinsame Seminare, Konferenzen und die Implementierung entsprechender Inhalte in die Ausbildung fordert auch die Ökumene-Erklärung von 2000.¹⁴

Dazu wird auch gehören, die Geschichte der gemeinsamen Begegnungen und Vergengungen in ökumenischem Feingefühl und im Bewusstsein um divergierende Geschichtsverständnisse aufzuarbeiten. Vorurteile und Interpretationsraster sind zu hinterfragen, für die gegenwärtigen Schwierigkeiten des jeweiligen Partners ist zu sensibilisieren. So birgt gerade in den Ländern des ehemaligen Ostblocks angesichts der gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen die Soziallehre der Kirche äußerst aktuelle Themen, deren Auswirkungen im täglichen Leben spürbar sind. Ein ökumenischer Dialog müsste sich auch auf diese praktischen Bereiche erstrecken. Patriarch Aleksij II. macht gerade in dieser Richtung laufend Dialogangebote, wie etwa an ganz prominenter Stelle im Gratulationstelegramm zur Papstwahl 2005. In den Fundamenten der Sozialverkündigung zeigen sich grundsätzliche Positionen der Auffassung vom menschlichen Individuum, der Gesellschaft und des Selbstverständnisses kirchlichen Wirkens in der Welt, die für die von beiden Seiten angestrebte Zusammenarbeit der Kirchen in der Gesellschaft geklärt werden müssten.¹⁵

Diese genannten Desiderate wollen den Blick in den ökumenischen Beziehungen zwischen der russischen orthodoxen und der katholischen Kirche weiten, um die Fixierung auf die bekannten Vorwürfe zu lösen und diese in ihren Kontext einordnen zu lassen. Nur so werden die beiden großen Kirchen dauerhaft aufeinander zugehen können: „I believe it to be one of the most important tasks decisive for the entire Christendom.“¹⁶ (Aleksij II.)

Bernhard Knorn

(Bernhard Knorn ist Diplom-Theologe. Er studierte von 2000 bis 2005 katholische Theologie in München und Rom.)

ANMERKUNGEN

- ¹ Für einen ersten Überblick über die Geschichte der russischen orthodoxen Kirche vgl. neben den einschlägigen Lexikonartikeln *G. Stricker*, Religion in Rußland, Gütersloh 1993; parallel dazu die Quellenedition *P. Hauptmann/G. Stricker* (Hg.), Die Orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte (860-1980), Göttingen 1988. Eine detailliertere Darstellung bietet *K. Onasch*, Grundzüge der russischen Kirchengeschichte (KIG III M,1), Göttingen 1967. Sehr kenntnis- und detailreich ist das Werk von *I. Smolitsch*, Geschichte der russischen Kirche (FOG 45), Bd. 2, Wiesbaden 1990. Eine Einführung speziell in unsere Fragestellung findet sich bei *E. Benz*, Die russische Kirche und das abendländische Christentum, München 1966, und *R. Riemack*, Moskau und der Vatikan von 988 bis zur Gegenwart, Basel 1978. Eine aktuelle, ausgewogene und umfassende Darstellung der Geschichte der Beziehungen der russischen orthodoxen zur katholischen Kirche liegt meines Wissens nicht vor.
- ² Die genannte Regelung zur Taufe hob die Moskauer Synode 1667 wieder auf. – Wie prägend für das polnische und russische Geschichtsbewusstsein diese Ereignisse immer noch sind, machen die Denkmäler deutlich, die die jeweils zentralen Plätze in Warschau und Moskau dominieren: In Warschau steht am Platz vor dem Königsschloss (Pl.

Zamkowy) auf einer hohen Säule König Sigismund III. Vasa, in der Hand ein großes lateinisches Kreuz, gen Osten blickend. Auf dem Roten Platz in Moskau befindet sich das Denkmal der Anführer des Widerstands, Kosma Minin und Dmitrij Poscharskij. Erst Ende 2004 wurde der Gedenktag der Befreiung (4. November) zum Staatsfeiertag in Russland erhoben.

³ Besonders hinzuweisen ist auf die Biographie des Papstes aus der Hand des Metropoliten Nikodim, Johannes XXIII. Ein unbequemer Optimist, Zürich-Einsiedeln-Köln 1978. Zu einer Bewertung der Epoche vgl. auch die Stellungnahme des Konzilsbeobachters *V. Borovoj*, Das Zweite Vatikanische Konzil und seine Bedeutung für die russisch-orthodoxe Kirche, in: *Conc(D)* 32(1996), 558-566.

⁴ Eine gute Darstellung der Lage gibt der Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats, Metropolit *Kirill*, La Chiesa ortodossa russa alle soglie del terzo millennio, in: *A. Mainardi* (Hg.), La notte della Chiesa russa, Magnano 2000, 33-49. Vgl. auch *V. Fjodorov*, Stolpersteine in der Ökumene der Orthodoxie. Beobachtungen zur ökumenischen Situation in der Russischen Kirche, in: *Glaube in der 2. Welt* 26,5(1998), 25-30.

⁵ Durch diese Einschränkung hatte die katholische Kirche zunächst einen schweren Stand, da sie und jede einzelne katholische Institution sich jedes Jahr erneut staatlich registrieren lassen musste, wozu eine mindestens 15-jährige offizielle Aktivität der Kirche in Russland nachzuweisen war. Das war aber für die Zeit der UdSSR nicht möglich. Diese Einschränkung wurde mit einem Beschluss des russischen Verfassungsgerichts vom 23.11.1999 geändert, wonach sich diese Pflicht nun nicht mehr auf Konfessionen bezieht, die vor dem Gesetz bereits in Russland aktiv waren.

⁶ Zur kirchlichen Situation in der Ukraine allgemein vgl. *J. Oeldemann*, Die ökumenischen Beziehungen zwischen den Kirchen der Ukraine, in: *T. Bremer* (Hg.), Religion und Nation, Wiesbaden 2003, 91-106. Zur dortigen unierten Kirche vgl. *N. Kočan*, Die Union von Brest und die Ukrainische Katholische Kirche in ökumenischer Perspektive, in: *M. Smirnov/G. Avvakumov* (Hg.), Religion und Gesellschaft im postsowjetischen Raum, Würzburg 1996, 140-177. Einen Überblick über das Uniatismus-Thema aus orthodoxer Sicht gibt *E. Fouilloux*, Katholische Ostkirchen und Uniatismus, in: *Conc(D)* 32(1996), 545-551. Vgl. ferner die Sammelbände von *B. Groen* (Hg.), Four hundred years Union of Brest (1596-1996). A critical re-evaluation, Leuven 1998, sowie von *J. Marte* (Hg.), Internationales Forschungsgespräch der Stiftung Pro Oriente zur Brester Union (Das östliche Christentum.NF 54), Würzburg 2004.

⁷ Vgl. *Päpstliche Kommission „Pro Russia“*, Allgemeine Prinzipien und praktische Normen für die Koordinierung der Evangelisierung und des ökumenischen Engagements der Katholischen Kirche in Rußland und in den anderen Ländern der GUS. Brief des Heiligen Vaters Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe des europäischen Kontinentes über die Beziehungen zwischen Katholiken und Orthodoxen in der neuen Lage Mittel- und Osteuropas (VApS 109), Bonn 1992. Offizielle Darstellungen der Beziehungen aus katholischer Perspektive finden sich bei *J.M. Maj*, Relazioni con il Patriarcato di Mosca, in: *L'Osservatore Romano* 27.01.2002, 6; *J.M. Maj*, Die Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und dem Patriarchat von Moskau, in: *Osservatore Romano* deutsch 03.09.2004, Vgl. auch die aktuelle Kommentierung von *S. Graupner*, Alter Konflikt neu entfacht. Zum Spannungsfeld: Römisch-Katholische Kirche in Russland, in: *V.N. Makrides* (Hg.), Religion, Staat und Konfliktkonstellationen im orthodoxen Ost- und Südosteuropa, Frankfurt am Main 2005, 13-37.

⁸ Dazu wurden vom Moskauer Patriarchat jeweils in harschem Ton formulierte Presseerklärungen herausgegeben, vgl. z.B. *Außenamt des Moskauer Patriarchats*, Establish-

ment of new catholic dioceses and archdioceses in Kazakhstan, in: <http://www.russian-orthodox-church.org.ru/ne305195.htm> (Zugriff: 11.02.2005).

- ⁹ Für eine Gegenüberstellung der Positionen vgl. V. Čaplin, „Fehlentscheidung der katholischen Kirche“, in: *Glaube in der 2. Welt* 30,11(2002), 20-24, und W. Kasper, *Katholische Bistümer in Rußland. Bemerkungen zur Diskussion um das Verständnis des kanonischen Territoriums*, in: *StZ* 221(2003), 523-530. Dem Konzept des kanonischen Territoriums geht H.-D. Döpmann, *Kirchliche Identität und kanonisches Territorium*, in: T. Bremer (Hg.), *Religion und Nation*, Wiesbaden 2003, 53-66, nach. Für eine Geschichte des Konzepts der Schwesterkirchen sowie für Perspektiven in dieser Frage vgl. E.C. Suttner, *Ekklesiologische, kanonistische und historische Überlegungen zur Frage nach dem kanonischen Territorium von Schwesterkirchen*, in: W.N. Rappert (Hg.), *Kirche in einer zueinander rückenden Welt (Das östliche Christentum.NF 53)*, Würzburg 2003, 214-238.
- ¹⁰ *Moskauer Bischofssynode, Basic Principles of the Russian Orthodox Church's Attitude to the Non-Orthodox*, in: http://www.mospat.ru/chapters/e_principles (Zugriff: 03.08.2005). Vgl. dazu die Stellungnahmen von J. Oeldemann, *An der Schwelle zu einem vertieften Dialog*, in: *ÖR* 50(2001), 178-190; G. Stricker, *Die Russische Kirche und die Nicht-Orthodoxen*, in: *Glaube in der 2. Welt* 25,1(2001), 11-13, sowie die deutsche Übersetzung des Dokuments, ebd., 14-19.
- ¹¹ So warnt die Moskauer Ökumene-Erklärung vor Verleumdungen des Dialogs. Sie erwähnt aber nicht in positiver Weise, wie ein insgesamt ökumenefreundliches Klima im Kirchenvolk entstehen könnte, das solche Verleumdungen von vornherein zu Randerscheinungen werden ließe. – Vgl. im Gegensatz dazu die Verpflichtung *aller* Gläubigen zur „Sorge um die Wiederherstellung der Einheit“ am II. Vatikanum (UR 5).
- ¹² Auf die auch theologisch diffizile Problematik der unierten Kirche kann hier nicht eingegangen werden, da dies den Rahmen sprengen würde. Es wäre auf jeden Fall eine umfassende ekklesiologische Reflexion nötig.
- ¹³ Dazu wurden mittlerweile konkrete Verhaltensregeln vereinbart, so J. Oeldemann, *Von der Diplomatie zum Dialog. Zum Stand der ökumenischen Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Moskauer Patriarchat*, in: *OWEP* 6(2005), 94-103, hier 99.
- ¹⁴ Vgl. die Aufsätze von Metropolit Kirill und V. Fjodorov (Anm. 4) sowie G. Sjablizev, *Die ökumenische Problematik der russisch-orthodoxen Kirche und die Synode von 1994*, in: *Conc(D)* 32(1996), 538-545. Zum Stand der russischen Theologie und zu Entwicklungsdesideraten vgl. I. Alfeev, *La teologia russa alle soglie del terzo millennio. Ci sarà una rinascita della ricerca teologica in Russia?*, in: A. Mainardi (Hg.), *La notte della Chiesa russa*, Magnano 2000, 251-283.
- ¹⁵ Vgl. H. Ludwig, *Die Sozialverkündigung der orthodoxen Kirche und der Westkirche – Spannungsfelder*, in: R. Uertz/L.P. Schmidt (Hg.), *Beginn einer neuen Ära? Die Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche vom August 2000 im interkulturellen Dialog*, Bonn 2004, 97-111. So liest sich in der Erklärung zur Sozialverkündigung der russischen orthodoxen Kirche „manches und vor allem Grundlegendes wie ein Kontrastprogramm“ (ebd., 102) zu gegenwärtigen Positionen der katholischen Kirche. Diese Differenzen wahrzunehmen und zu klären ist eine wichtige ökumenische Aufgabe, um nicht von vornherein aneinander vorbeizureden und zu -handeln.
- ¹⁶ Aleksij II., *Glückwunschtelegramm an Papst Benedikt XVI. zu seiner Wahl*, in: http://www.mospat.ru/text/e_greetings/jd/9091.html (Zugriff: 08.08.2005).